

## **“Für Hoyerswerda ist das wichtig”**

**Ein Gespräch mit Frau K. aus Hoyerswerda (E.K.) und Frau F. aus Bautzen (R.F.)**

**Veröffentlichung: 1993**

*Frau K. lernte ich am 28.3.1992 während des “Entwicklungspolitischen Begleitseminars/Ergänzung zum Fachkräfteprogramm Mosambik” in Ost-Berlin kennen. Sie war eine der wenigen deutschen TeilnehmerInnen. Ihren Äußerungen war ein doppeltes Engagement zu entnehmen – sowohl für die ausländischen Minderheiten in der Ex-DDR als auch für den Ort Hoyerswerda. widersprüchlich kann dies nur demjenigen erscheinen, der die Menschen aus Hoyerswerda pauschal mit Ausländerfeinden gleich setzt. Frau K. wurde nicht müde zu betonen, daß es auch in Hoyerswerda Leute gäbe – wenn auch zugegebenermaßen wenige –, die sich für die Fremden eingesetzt hatten und haben, was nicht heißen soll, diejenigen, die an den gewalttätigen Angriffen im Herbst 1991 beteiligt waren, von ihrer Schuld freizusprechen. Dieser bislang unterbelichteten Seite des Verhältnisses zwischen Deutschen und ausländischen Vertragsarbeitern in der DDR sowie der speziellen Lebenssituation in Hoyerswerda galt ein großer Teil des Gesprächs.*

*Als wir (Barbara Honnef und Bernd Bröskamp) Frau K. in ihrer Wohnung in einem der Wohnkomplexe in Hoyerswerda aufsuchten, hatte sie gerade Besuch von Frau F., der 18-jährigen Tochter einer befreundeten Familie aus Bautzen, die ebenfalls schon zu DDR-Zeiten intensive Kontakte zu Ausländern pflegte. Sie berichtete von ihren prägenden Erfahrungen als Mitglied einer 7-köpfigen Familie, die zwei Jahre lang einen Mosambikaner bei sich zu Hause aufgenommen hatte.*

*Bevor das Gespräch beginnen konnte, mußten wir einen Augenblick warten. Frau K. sammelte seit einigen Tagen in Hoyerswerda Unterschriften für die Durchsetzung des Bleiberechts der ehemaligen Kontraktarbeiter der DDR im vereinten Deutschland. Ihre Nachbarin hatte ihr eine Unterschrift zugesagt, die erst abgeholt werden mußte. Dann konnte es losgehen.*

### **“Ach, ich habe auch noch ein Anliegen”**

*B.B.: Wenn man sich wie Sie für Ausländer, speziell für die ehemaligen mosambikanischen Vertragsarbeiter, in Hoyerswerda engagiert, bekommt man dabei in dieser Stadt auch Probleme oder wird das akzeptiert?*

*E.K.: Ich glaube nicht, daß das akzeptiert wird. Heute steht z.B. etwas in der Zeitung, daß jemand Unterschriften gesammelt hat. Der Chefredakteur der Lausitzer Rundschau hat mich gefragt, ob er meinen Namen veröffentlichen soll. Er hat gesagt, es könne natürlich sein, daß es Schwierigkeiten gibt. Trotzdem war ich mit der Veröffentlichung meines Namens einverstanden, aber dann hat er es doch nicht gemacht.*

*B. B.: Sind Sie schon einmal direkt persönlich angefeindet worden wegen des Engagements?*

*E.K.: Nein, ich schreie das nun auch nicht durch die Gegend. Ich mache das ja völlig von mir aus und bin von niemandem beauftragt. Aber selbstverständlich stehe ich dazu. Wenn ich z.B. irgendwo etwas kaufe, sage ich zur Verkäuferin: “Ach, ich habe auch noch ein Anliegen”, und dann kriege ich die Unterschrift. Oder letztens kam die Briefträgerin nach oben zur Wohnung. Ich bat sie herein, und sofort unterschrieb sie. Ich denke, das ist für Hoyerswerda wichtig; Aber was die Leute von mir denken, weiß ich nicht. Vielleicht bilde ich mir das ein, wenn die Frau So-und-so nicht mehr anruft, weil ich gesagt habe, daß ich für Afrika sammle. Sie wollte mir Bettwäsche geben. Ich habe dann noch gesagt, daß ich alle Sachen, Kleidung und so nehme. Möglicherweise kommt sie damit nicht zurecht.*

Ich muß ihnen aber sagen, ich habe die besten Erfahrungen gemacht. Die Nachbarin von gegenüber und eine Frau unten im Haus haben mir etwas gegeben. Die erzählen dann auch weiter, daß ich sammle. Vom Kulturamt habe ich Sachen bekommen, Stoffe und so etwas. Die LR (Lausitzer Rundschau) hat mal für's Schülerfreizeitzentrum Papier gespendet. Da habe ich angerufen, ob sie nicht für Mosambik spenden wollten. Mir wurde gesagt, ich solle zum Schülerfreizeitzentrum gehen. Anstandslos habe ich große Mengen bekommen. Oder z.B. das Braunkohlenwerk Welzow, also LAUBAG, Werkbereich Welzow, Dort habe ich an den Betriebsdirektor geschrieben, wegen der Schreibmaschinen, die ausgesondert werden. Ich habe eine positive Antwort. Den Geschäftsführer von ESPAG, Dr. Sch., habe ich angesprochen. Eines abends klingelt ein junger Mann bei mir und sagt, er käme aus 'Schwarze Pumpe' und möchte wissen, was ich alles benötige. Finde ich ganz toll.

### **“Nur unterwegs”**

Ich bin hier in einer aus vier Personen – vier Frauen – bestehenden Gruppe “Ausländer und Kultur” des Kulturbundes. Der Kulturbund ist eine Organisation noch von DDR-Zeiten, eine Art Überbleibsel mit noch über 100 Mitgliedern. Die versuchen ein bißchen, das Leben aufrecht zu erhalten: Denkmalpflege, Fahrten zur Semper-Oper und so etwas. Ich bin schon seit Ende der 60er Jahre Mitglied. Damals bin ich in Esperanto gegangen, war dann aber nur noch zahlendes Mitglied. Als ich nach den Randalen las, daß etwas zur Ausländerproblematik gemacht wird, ging ich hin und habe mich eintragen lassen in die Gruppe “Ausländer und Kultur”.

Ich war vor kurzem in Bielefeld das erste Mal beim KKM-Seminar. Die Frau vom Kulturbund fragte mich, ob ich nicht daraus etwas machen möchte, einen kleinen Vortrag. Ich sagte zu. Thema war das Schulwesen in Mosambik. Der Vortrag war in vier Zeitungen angekündigt. Privat hatte ich auch einige Leute angesprochen. Nach dem Vortrag sagte mir ein älterer Herr, den ich vom Betrieb kannte, wie sehr ich ihm aus dem Herzen gesprochen habe. Er wollte sich nicht zu erkennen geben, da er zu DDR-Zeiten in Mosambik war – das könnte man ihm ja jetzt anlasten und irgendetwas unterstellen, daß er hier mit dem Staat ... . Bei dem Vortrag waren eine Handvoll Leute, darunter 3 Mosambikaner und einige Deutsche, die in Mosambik gearbeitet haben. Da war gleich ein Kontakt da, das war wunderbar. Im September machen wir wieder einen Musik- und Tanzabend für die 7-9 Mosambikaner, die noch hier sind. Die wünschen das sehr, denn die können ja nirgendwo hingehen.

Pfingsten hatte ich mir zwei ausländische Studenten aus Chemnitz eingeladen. Für den einen suche ich jetzt ein Stipendium, damit er den Doktor machen kann. In Dresden war ich auf dem Mosambikanertreffen, ich hatte die Unterschriften gesammelt und war als einzige aus Hoyerswerda anwesend – also, ich bin nur unterwegs.

Weil man ja doch Kraft reinsteckt, habe ich auch schon gedacht, es wird alles zuviel. Aber ich denke, diese Arbeit hat mich jetzt erhalten. Wenn Adriano, ein Mosambikaner, der hier verheiratet ist, anruft und sagt: “Aber du bist doch für uns verantwortlich,” muß ich lachen, aber es tut auch irgendwie gut.

### **“Keine richtige Identität”**

Im Gegensatz zu anderen bin ich nach wie vor hundertprozentig der Meinung, daß die Gründe dafür, daß die Deutschen bei der Randalen hier in Hoyerswerda so mitgejubelt haben, in der Stadt liegen. Als das Kombinat Schwarze Pumpe errichtet wurde, fing man gleichzeitig an, die Wohnkomplexe der Stadt für die Arbeiter des Kombinates zu bauen. Damals kamen Leute aus der ganzen DDR hierher nach Hoyerswerda, der Wohnungen und des Verdienstes wegen. Denn in der Kohle hat man bedeutend mehr verdient als meinetwegen ein Landarbeiter in Mecklenburg, im Erzgebirge usw. Das war die Motivation der Leute, hierher zu kommen. Die Menschen sind alle unterschiedlicher Herkunft und hier sozusagen zusammengewürfelt. Die Stadt ist nicht langsam gewachsen. Wir sind hier z.B. alle im gleichen Zeitraum eingezogen. Woanders ist das so, daß

man in der Nachbarschaft, wie z.B. in meiner Heimatstadt Spremberg, die Leute kennt und sagt, "ach, das ist ja der Mann von Frau So-und-so, nicht." Das gibt es in Hoyerswerda nicht. Es gibt keine richtige Identität. Die Ausländer sagen – und ich sehe das auch –, daß die Menschen hier stur sind. Wenn man woanders hinkommt, z.B. nach Thüringen, hat man viel mehr Entgegenkommen als hier.

*B. B.: In welchem Jahr fing man an, die Leute hierher zu holen, damit sie in der Schwarzen Pumpe arbeiten? Wie sah der Tagesablauf aus? Welche Entwicklungen sind in Hoyerswerda beobachtbar?*

*E.K.:* Die Grundsteinlegung für Schwarze Pumpe war 1956. Und darauf folgend ging das los. Hoyerswerda hatte damals eine kleine Altstadt, da waren 7.000 Einwohner. Bis zur Wende sind die auf 76.000 angewachsen. Zur Arbeit im Betrieb mußte man fahren, 15 km bis Schwarze Pumpe und in die Tagebaue noch weiter. Die Menschen mußten schon um halb fünf oder halb sechs aus dem Haus, Frauen auch, jedenfalls die, die im Kombinat Schwarze Pumpe und im Braunkohlenkombinat Welzow gearbeitet haben. Von halb sechs bis halb fünf war man unterwegs. Also elf Stunden. Und dann mußte man ja noch die Kinder aus der Krippe und aus dem Kindergarten holen und versorgen. Einkaufen gehen natürlich auch noch, und dann mußte man ja ewig Schlange stehen. Da war man natürlich geschafft.

Jetzt spricht man von 60.000 Einwohnern. Einige gingen schon zu DDR-Zeiten weg, meinetwegen diejenigen, die ein Haus im Heimatort gekauft oder eins geerbt hatten. Viele sind jetzt gegangen, weil sie hier keine Arbeit mehr haben. Es sieht hier ganz schlecht aus. Am 28. Februar war eine große Demonstration für den Erhalt der Braunkohle. 35-40000 Menschen waren da hier. Geholfen hat das aber nichts. Es heißt jetzt, in der Kohle werden allein 9.000 Leute entlassen und das beginnt zum 1. August als Entlassungstermin. Im Braunkohlenwerk Welzow, also LAUBAG, ist man dabei noch großzügig. Im Juli soll es eine Lohnerhöhung geben. Demzufolge geht man dann mit mehr Geld in die Arbeitslosigkeit. Schwarze Pumpe entläßt zum 30. Juni und ob da noch irgendetwas kommt, daß es finanziell besser wird, glaube ich nicht. In Schwarze Pumpe gab es 15.000 Arbeitsplätze, vielleicht sind es jetzt noch 9.000, aber es geht rapide abwärts. Die Ursache für die Abwanderung ist vielfach bestimmt die Unsicherheit.

Ich war am Montag auf dem Arbeitsamt und habe mich arbeitslos gemeldet. Wenn man dann die vielen jungen Menschen sieht, das ist schon erschreckend. Die haben ja keine Perspektive. Ich denke, die Unsicherheit bei den Jugendlichen ist die Ursache dafür, daß sie über Ausländer sagen, die nehmen uns die Arbeit, die Wohnungen weg. Die jungen Menschen haben ja meist in der Kohle oder Schwarze Pumpe gearbeitet, als Maschinisten oder Kranfahrer oder bei der Entwässerung und so. Die haben ja keine andere Ausbildung, keine Aussicht, es sei denn, die gehen in den Westen. Bei vielen sind die Frauen hier, und die Männer arbeiten im Westen, es gibt aber auch Fälle, wo die Frau zuerst geht.

### **“Da war die Wohnung voller Mosambikaner”**

*B. B. : Wo und wann haben Sie Ausländer kennengelernt?*

*E.K.:* Den ersten direkten Kontakt mit Ausländern hatte ich während des Krieges. Meine Eltern wohnten im Forsthaus in Spremberg und da waren Italiener einquartiert. Da war ich ja noch sehr klein. Ich erinnere mich, daß einer für mich gemalt hat und wir gesungen haben. 1965 lernte ich beim Ausgehen Bulgaren kennen, eine Dolmetscherin und 6 oder 7 Männer, die hier zur Spezialisierung waren. Nach dem Tanzen hatten die uns eingeladen in ihre Unterkunft. Das war am 5. Dezember 1965. Wir luden sie dann Weihnachten ein. Ich weiß das so genau, weil die Freundschaft noch besteht.

*B. B. : Wann fing das hier mit der Ausländerbeschäftigung an. Und wie hat sich ihr persönliches Engagement für Ausländer entwickelt?*

E. K.: Ungarische Arbeitskräfte waren Spezialisten, die schon im Kombinat Schwarze Pumpe gearbeitet haben. Ich kenne eine Familie aus Budapest, deren erster Sohn hier 1971 geboren ist. Sie sind dann wieder zurück nach Ungarn, aber wir haben noch lockeren Kontakt. Viele der Ungarn und Polen hatten eine spezielle Ausbildung für die Geräte oder die große Technik der Schwarzen Pumpe. Dann kamen Algerier. Den A. habe ich nach 1978 kennengelernt. Dadurch, daß er eine deutsche Frau hatte, konnte er 1981 – ein halbes Jahr nach seiner Rückkehr nach Algerien – nach Westdeutschland ausreisen. Also waren Algerier noch Anfang der 80er Jahre hier.

Mosambikaner sind gekommen 1979 1989; nach Hoyerswerda direkt auf jeden Fall Anfang der 80er Jahre, da habe ich sie schon beim Einkaufen gesehen. Wenn man sich interessierte, guckte man, was die kaufen. Dann habe ich mal gefragt, ob denn ihre Torte, die sie sich gekauft hatten, auch schmeckte. Sie sagten ja. Kennengelernt habe ich ganz konkret den ersten im März 1986. Es lag sehr viel Schnee, wir hatten 27 Grad Kälte. Ich bin im Bus zur Arbeit gefahren. Ein Sitzplatz war noch frei am Fenster. Auf dem Sitz am Durchgang saß ein Mosambikaner, und ich mußte so über den drüber wegkrabbeln. Ich fand das ein bißchen unmöglich. Na und dann sagte ich zu ihm: "Was sagste denn zu dem vielen Schnee"? Da begann der Kontakt zu diesem Mosambikaner. Wir haben ihn dann eingeladen zu uns nach Hause, und von dem Zeitpunkt an haben sich die Mosambikaner hier die Klinke in die Hand gegeben. Also da war die Wohnung voller Mosambikaner. Und wenn die abgereist sind, kamen sie mit einer Flasche Wein und haben sich verabschiedet.

Die Leute in der Nachbarschaft – ich hatte ja zwei Töchter, die eine war fast zwanzig und die andere war 12 –, fragten natürlich immer, ob ich denn keine Angst um meine Töchter hätte. Ich muß ihnen sagen, ich hatte niemals so einen Gedanken. Das war ein richtig schönes und herzliches Verhältnis. Wir hatten viel Spaß. Wir haben sie in den Garten eingeladen, da war dann auch der Garten voller Mosambikaner. Zwei der Mosambikaner versorgten dann auch unseren Garten, wenn wir in Urlaub fuhren. Es war also von Anfang an ein Vertrauensverhältnis.

Übrigens kamen die Mosambikaner von Berlin hierher, weil sie durch die Schichtarbeit gut verdienten. Nach ihrer Ankunft hatten sie in Berlin zuerst einen Deutschkurs gemacht und dann einen Beruf gelernt. Das war die Stammgruppe hier. Die hatten alles so ein bißchen in der Hand, was bei den Offiziellen ja nicht gern gesehen wurden. Denn die haben durchaus gesagt: "Also so geht's nicht" Und der, von dem ich vorhin sprach, war eine ganz starke Persönlichkeit – der hatte so die Fäden in der Hand, wenn es z.B. um Aussprachen ging. Die Mutter von Frau F. war da auch schon dabei. Sie ist mit denen damals zum kaufmännischen Direktor zur Aussprache gegangen. Die Vorbereitungen dafür schrieb ich. Ich ließ mir von den Mosambikanern sagen, was passiert war, und schrieb das alles – in hoffentlich ordentlichem Deutsch – auf. Deswegen hatte ich einen Einblick, ich möchte sagen, wie bestimmt niemand weiter. Das war so 1987/1988. Was habe ich für Briefe geschrieben an Schichtleiter wegen irgendwelcher Sachen, um Umsetzungen gebeten oder gefragt, warum einer der Mosambikaner nur die Lohngruppe so-und-so kriegte, während ein Deutscher, der gerade erst gekommen war, eine höhere Lohngruppe bekam. Durch die Gespräche habe ich schon sehr viel darüber gewußt, wie die behandelt wurden. Das war ja auch in der DDR nicht so wie es hätte sein können. Wenn sie Container nach Hause schickten, bekamen sie niemals eine Quittung. Container kosteten 4.000 Mark, ob er so war oder so.

### **Familie F.**

E.K.: R.'s Eltern, besonders die Mutter, kümmert sich seit Jahren um Ausländer und speziell um Mosambikaner. Das ist eine wunderbare Familie, sie haben fünf Kinder,

R.F.: Zwei Jahre, 1988 und 1989, hat Castigo, ein Mosambikaner, bei uns gewohnt. Er war so richtig integriert in die Familie, das war ganz toll. Seit 1980 war er hier gewesen und 1989 ist er

wieder zurückgefliegen. Nächsten Dienstag kommt er für drei Monate wieder zu uns, auf Urlaub sozusagen.

EK.: Zu Besuch, das heißt ja, daß die Familie alles finanzieren muß, auch den Flug.

*B.H.: Wie habt ihr Mosambikaner kennengelernt?*

RF.: Meine Mutter machte ja die Ausländerarbeit. Wir lernten mit ihr zusammen Englisch auf der Volkshochschule, und wir wußten, daß es Afrikaner, speziell Mosambikaner in Bautzen gab. Meine Mutter interessierte sich dafür, wie die hier leben. Eine sprach sie einfach mal an, lud ihn zum Kaffee ein und sagte, er sollte noch ein paar Leute mitbringen. Am Sonnabend darauf kam er angerückt mit 10 Freunden. Da gab's erst mal eine übelste Gartenfete bei uns, also es war total toll. Und dann hatten wir öfter Afrikaner bei uns.

Aber bald ging die Lästerei los. "Die Frau ist verheiratet und hat fünf Kinder, und nun rücken dauernd die Neger hier an", bekamen wir zu Ohren. Wir als Kinder kriegten das total zu spüren, vor allem in der Schule. Als das losging, kam ich fast jeden Tag heulend nach Hause. In der Schule kriegte ich dermaßen Schwierigkeiten – wir und speziell ich sind dort betitelt worden, "Negerschlampe" und so. Das hat mich unwahrscheinlich fertig gemacht. In der Klasse stand ich ganz alleine, die ganze Klasse gegen mich. Das war schon zu DDR-Zeiten so gewesen, so in der Zeit zwischen 1987/88. Ich begann dann erst einmal, die Ausländer zu hassen wie die Pest.

Während dieser Zeit führte ich viele Gespräche mit meinen Eltern, hatte mich zeitweise total mit ihnen zerstritten wegen der Ausländer. Ich sagte, die machen unsere Familie kaputt – weil Castigo zwei Jahre bei uns gelebt hat. Also das war ganz schlimm. Ich bin dann ein bißchen älter geworden, ein bißchen reifer vielleicht, habe einen Einblick bekommen in die Sache. Castigo hat bei uns gelebt und meine Eltern haben mit uns Kindern darüber gesprochen, eben wegen der Schwierigkeiten, ob wir ihn aufnehmen bei uns zu Hause. Wir waren alle einverstanden gewesen. Also nicht, daß meine Eltern jetzt über unsere Köpfe hinweg entschieden hätten.

Einmal waren wir mit Castigo in Dresden in so einem großen Imbißraum zum Essen. Da kein Platz mehr war, saß ich mit Castigo allein an einem Tisch und gegenüber von uns war so eine Frau. Die sah ziemlich "assimäßig" (asozial) aus, eine Deutsche. Sie guckte schon die ganze Zeit zu mir und Castigo rüber, dann spuckte sie auf den Fußboden und guckte mich dermaßen abwertend an. Dann kam sie rüber, knallte das Tablett auf den Tisch und rief: "Du dumme Schlampe"! Meine Eltern hatten das gar nicht so mitgekriegt. Mich hat das unwahrscheinlich fertig gemacht. Und ich muß ehrlich sagen, in der Stadt, wenn ich da Ausländer traf, die ich kannte, dann bin ich denen aus dem Weg gegangen. Weil ich nicht wußte, was ich machen sollte. Ich fühlte mich hin- und hergerissen zwischen meinen Freunden – in Anführungsstrichen Freunden, die haben mich ja dann alle sitzen lassen – und meiner Familie.

Meine Mutter bekam ja auch solche Schwierigkeiten. Sie hatte sich in dem Wohnheim umgesehen. Das waren katastrophale Zustände, das Wohnheim und die Ausstattung an sich schon. Die Ausländer hatten dort einen Pförtner und durften bloß bis abends um 10 Uhr Besuch empfangen. Kinder durften überhaupt nicht rein – man muß sich das einmal vorstellen: Dort waren erwachsene Männer und kriegten vorgeschrieben, wie lange der Besuch sein darf. Sie wurden praktisch Tag und Nacht bewacht da drinnen. Meine Mutter beschwerte sich dann über die Zustände, zuerst wohl bei dem Betreuer. Sie setzte sich dafür ein, daß dort bessere Verhältnisse einkehrten. Dann ist das bis zur SED-Kreisleitung gegangen. Sie kriegte von denen so eine Art Vorladung. Dort muß sie sehr runtergemacht worden sein: Das ginge sie überhaupt nichts an und sie hätte sich dafür nicht zu interessieren, die Ausländer seien hier, um zu arbeiten! So kam es dort raus: die Ausländer sollten hier arbeiten, in ihr Bett gehen, schlafen, wieder arbeiten, und damit hatte sich der Salat. So als ob sie praktisch keinen Kontakt aufzunehmen hatten. Es dauerte dann sehr sehr lange, bis es geschafft war, aber am Ende war dann kein Pförtner mehr da. Meine Mutter ließ sich von alledem nicht fertig machen, sie ist in dieser Beziehung absolut stark, muß ich sagen.

*B.B.: Wenn bekannt war, daß man zu Ausländern, speziell zu Schwarzen, Kontakte hatte, konnte einem das, wie Du sagst, Schwierigkeiten mit Freunden und Bekannten oder in der Nachbarschaft bereiten. Wie vertrug sich das mit der offiziellen politischen Linie des Internationalismus und der Solidarität. Deine Erfahrungen widersprechen ja den politischen Vorgaben, die gemacht worden sind.*

R.F.: Das war mir immer unerklärlich gewesen. Wir haben Solidaritätsaktionen gemacht. Ich meine, wir haben alle immer unseren Soli-Beitrag gezahlt mit großem Murren und Mucken, ne. Anfangs versuchte ich auch, mit den Leuten zu diskutieren. Die hatten keine eindeutigen Argumente. Eine Freundin sagte mal, "Rebecca, du mußt das verstehen, ich kann an die Leute nicht ran, an die Mosambikaner." Ich fragte warum.

Sie konnte mir keinen Grund nennen. Es war halt was Ausgefallenes, wenn jemand mit Ausländern verkehrte.

*B.H.: Wurde da differenziert zwischen Schwarzen und anderen Ausländern?*

R.F.: Ja, doch. Das lag zum allergrößten Teil an der Hautfarbe. Das war halt bloß, weil sie schwarz waren. Bei uns in Bautzen gab es immer einige Probleme, wenn die Ausländer zur Disco gegangen sind. Die haben ja auch eine ein bißchen andere Mentalität, wenn sie die Mädchen oder die Frauen anreden, ob sie etwas mittrinken oder tanzen. Das wurde dann immer gleich total falsch ausgelegt. Über Polen oder Ungarn wurde nichts gesagt. Ich schiebe das auch auf die ungenügende Aufklärung bei unseren Leuten. Es ging ja los mit der Kolonialisierung. Die ganzen europäischen Länder hatten sich ja Afrika zu Untertan gemacht.

In unserer Klasse hieß es auch, die Ausländer verdienen ein Schweinegeld, die kriegen West-Geld und so, und was es für Gerüchte gab.

E.K.: Ach, was habe ich diskutiert deswegen. Das war mit ein Grund dafür, daß unterschwellig schon dieser Haß da war. Die kriegen Westgeld und dürfen nach dem Westen fahren. Manchmal habe ich bis zum Gehnichts mehr diskutiert. Sicher, einige hatten Westgeld. Da haben sie in Ostberlin getauscht: 1:13, um vielleicht der Freundin einmal eine Bluse oder weiß ich was kaufen zu können, weil sie bei den Mädchen ja auch Eindruck machen wollten.

R.F.: Da gab es halt diesen Neid. Es hieß dann: "Wir kriegen nichts und die kriegen alles, haben ein Schweinegeld und brauchen keine Familie zu versorgen." Aber daß halt so und soviel Prozent vom Lohn nach Afrika abgeführt wurde, das wußte niemand. Die Leute haben diskutiert ohne einen Einblick zu haben in die Sache, obwohl sie es sich im Grunde gar nicht erlauben, ein Urteil zu bilden.

E.K.: ... oder weil sie auch schön angezogen waren. Meinetwegen so eine fetzige Jacke, das wurde mir auch während der Randalen gesagt: "Guck doch mal wie der angezogen ist, das können wir uns nicht leisten." Dabei hatten sie aber sicher nur das eine Stück.

### **"1. Mai 1990" und die "Randalen" im September 1991**

E.K. : Die Mosambikaner machten hier die dreckigsten Arbeiten im Tagebau. Ich kenne mich da ein bißchen aus mit der Entwässerung. Wer da arbeiten muß oder im Gleisbau oder als Bandwärter – die ganze Schicht in so einer Bude sitzen und gucken, ob große Steine mit der Kohle auf dem Band mitlaufen, wenn die gefördert wird. Da kann ja sonst was passieren. Wenn das dann tagelang Stillstand, kostete das wieder Millionen. Das war schon auch von Bedeutung. Die härteste und eintönigste Arbeit. Das haben Mosambikaner gemacht – Deutsche natürlich auch, nicht das jemand sagt, Deutsche nicht – und sie haben selbst danach gefragt, um mehr Geld zu verdienen.

Daß es zu DDR–Zeiten während der Arbeit keine Probleme zwischen Deutschen und Ausländern gab, sagen alle, aber in der Stadt haben die deutschen Kollegen sie dann nicht mehr gekannt. Niemand kam auf die Idee, die Mosambikaner mal einzuladen. So waren sie auf sich angewiesen. Zu DDR-Zeiten konnten sie aber wenigstens noch in Restaurants gehen, auch zur Disco usw. Aber schon am 1. Mai 1990 wurde das Wohnheim der Mosambikaner mit Steinen beworfen. Seit dem 1. Mai 1990 weiß ich, daß Deutsche ausländerfeindlich sind. Schon damals wurden da im Wohnheim die Scheiben eingeworfen. Mit der Wende hat sich das alles schlagartig verändert. Und von dem Zeitpunkt an sind sie nicht mehr in die Gaststätten gegangen. Für sie gab es nur noch – und das sagt jeder Bericht – : Arbeit, Einkauf, Wohnheim, sonst nichts.

Am 1. Mai 1990 begann es damit, daß Mosambikaner auf dem Rummelplatz waren. Ihnen wurde gesagt, daß sie dort nichts zu suchen hätten. Dann wurden sie angegriffen. Einige Mädchen sind daraufhin ins Wohnheim gelaufen und haben gesagt: “Da werden welche von euch angegriffen”. Einige andere Mosambikaner sind dann auch noch dorthin. Da fing die Keilerei auf dem Rummelplatz an. Das zog sich dann ein paar Hundert Meter weiter vor dieses Wohnheim und dort haben die das Wohnheim mit Steinen angegriffen und gegrölt.

Die Randalie im September 1991 fing am Dienstag an. Am folgenden Sonntag sollte die Abreise einer Gruppe stattfinden. Am Mittwoch wollte ich jemandem einen Brief mitgeben nach Mosambik. Da kam ich mit dem Auto gefahren, und ich wunderte mich, denn der ganze Wohnkomplex war voller Menschen. Sie guckten aus den Fenstern und waren auf den Straßen, wie auf einem Volksfest. Da kamen auch schon so ein paar halbe Glatzen auf mich zu und sagten, “Oma, hau ab!” Ich dachte, sei mal lieber vorsichtig, und bin zurückgefahren auf einen Parkplatz. Ich ging dann sofort zur Polizei. Das war 18 Uhr 25. Ich sagte, da wäre was los vorm Ausländerwohnheim. “Wir wissen schon Bescheid”, hieß es, “wir haben unsere Leute, aber das dauert, ehe wir die zusammenkriegeln.” Dann bin ich wieder hingefahren, und die Polizei aus Hoyerswerda war um 19 Uhr 45 da und der Bundesgrenzschutz aus Bautzen vielleicht gegen 20 Uhr 45 oder später.

Das Erschreckende war die Reaktion der Deutschen. Ich war fast drei Stunden da. Von allen Deutschen, mit denen ich gesprochen habe, waren, glaube ich, vier Männer und eine Frau, die sagten: “Laßt die Ausländer in Ruhe!” Also ein Mann, Jahrgang 35, hatte gesagt, die Polizei solle mit dem Maschinengewehr reingehen, und zu so einem Pimpf, der auch geschrien hat, “Ausländer raus!”, meinte er dann: “Gut so, mein Junge.” Die haben ja die Polizei auch beschimpft und meinten zu ihr, sie solle rein: “Drei Neger aus dem Fenster und dann sei die Sache erledigt.” Auch Frauen waren dabei, wenn ich denen heute begegne, ...

Die Wochen nach der Randalie bin ich so durch die Stadt gegangen, daß ich weniger über die Stasi nachgedacht habe, sondern mich ständig fragte: Gehört der zu den ausländerfeindlichen, gehört der dazu usw.

### **Gegendemonstration: “Du weiße Sau”**

Dann fand hier doch auch eine Gegendemonstration statt, die von Berlin aus organisiert wurde. Hier vom Balkon aus – die Kinder waren gerade zu Besuch– hat man gesehen, daß da Busse, PKWs, daß das ganze Feld voller Fahrzeuge war. Da habe ich zu meinem Schwiegersohn gesagt: “Komm Franz, wir gehen”. Ich wollte ja mitdemonstrieren. Wir sind auf dem Fuß-Radweg dann gelaufen, nicht auf der Straße. Nee, also mit denen konnte ich nicht mitgehen, weil die ja auch verummmt waren. Mein Neffe meinte allerdings, daß die sich verummmten mußten, denn wenn die Skinheads sie erkennen sollten, schlagen die sie tot.

Jedenfalls sind wir dann durch so einen Durchgang gegangen, während die Demonstration die Straße lang marschierte. Was ich dann sah, war erschreckend. Auf der Rückseite der Häuser waren so viele Autoscheiben zertrümmert. Das fand ich schon nicht richtig, denn die wissen ja nicht, ob hier nun alle ausländerfeindlich sind. Wir sind dann durch den anderen Tunnel und haben diesen Komplex verlassen. Dann kamen wir zu der Straße, wo die Asylanten untergebracht waren.

Und da sagt zu mir so ein Linker, so Anfang bis Mitte zwanzig: "Du weiße Sau". Da habe ich gesagt: "Komm mal her, ich will mit dir sprechen." Aber der ist ja gar nicht gekommen, also konnte ich dem gar nicht erklären, daß ich nicht dazu gehöre. Das hat mir doch schon weh getan.

Dann sind wir in Richtung Asylantenheim gegangen – und die Polizei ... Die Asylanten waren ja schon Wochen weg. Wissen Sie, wo der Bundesgrenzschutz stand? Beim Asylantenheim, wo überhaupt nichts mehr zu schützen war. Da mußte die Demonstration durch den Bundesgrenzschutz durch, und das war wohl die Provokation. Wissen Sie, was das für Auswirkungen hatte, die Demonstration der Linken? Das war erschreckend. Pflastersteine wurden rausgerissen und unheimlich viel Schaden angerichtet Das war also noch mal so schlimm wie die Randalie überhaupt – ganz unschön. Also, die müssen nicht ganz normal sein. Ich habe dann gesagt: "Komm, wir gehen nach Hause."

### **"Angst?"**

*B. B.: Wie sieht das mit den Skinheads gegenwärtig aus?*

E.K.: Gegenwärtig sieht man wieder kaum welche. Aber ganz genau an meinem Geburtstag, am 10. März, kam meine Schwester und sagte: "Du, ich fahre um 8 Uhr mit dem Bus nach Hause, hier sind ja so viel Skinheads." Den ganzen Winter über hatte ich kaum mal einen gesehen, aber in der Zeit waren sie viel zu sehen.

Probleme hatte ich einmal: Ich hatte einen Afrikaner am Bahnhof angesprochen, weil er von jemandem zweimal, beim Hin- und Zurückgehen dumm angepöbelt wurde, er sei zu lange in der Sonne gewesen. So ein junger Deutscher war das. Da habe ich zu dem gesagt, und du warst als Kind zu lange unter der Höhensonne. Da meinte er zu mir: "Paß auf, ich schicke Dir die Glatzen auf den Hals."

Angst hatte ich, nachdem ich bei Kennzeichen D im Fernsehen gesagt hatte, was das für eine Schande ist und daß nicht alle Deutschen so sind, daß es auch Deutsche in Hoyerswerda gibt, die gegen die Ausländerfeindlichkeit und die Randalie sind. Und da habe ich die ganze Nacht nicht geschlafen. Gar nicht mal so sehr wegen mir, sondern weil meine Tochter und mein Enkelchen zu Besuch kamen. Da habe ich gedacht, na wenn die sich einfallen lassen sollten, hierherzukommen ...

*Das Interview ist erschienen in:*

*Informationszentrum Afrika e.V. (IZA), Bremen Koordinierungskreis Mosambik e.V. (KKM), Bielefeld terres des hommes e.V. (tdh), Osnabrück BAOBAB, Infoladen Eine Welt e.V., O-Berlin (Hrsg.) (1993). Schwarz-Weiße Zeiten. AusländerInnen in Ostdeutschland vor und nach der Wende. Erfahrungen der Vertragsarbeiter aus Mosambik. Interviews – Berichte – Analysen. Bremen: IZA.*